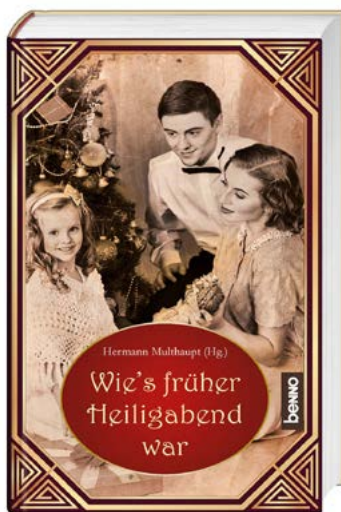


Leseprobe



Wie's früher Heiligabend war

128 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden
ISBN 9783746259543

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2021

Illustrationen:

Schneeflocken: ©stock.adobe.com/snyGGG, S.9, 27, 71, 82: © stock.adobe.com/alexrockheart, S.14, 19, 25, 39, 49, 54, 89: © stock.adobe.com/Maria Epine, S.23, 32, 41, 67, 75, 92, 99, 101, 118, 122: © stock.adobe.com/logaryphmic, S. 56: © Tanya Sid/Shutterstock, S. 78: © stock.adobe.com/aen_seidhe, S.109: © stock.adobe.com/Bitter, S.114: © adobe.stock.com/Natalya Levish.

Textnachweis:

Gerhard Bahnschulte, In einem einfachen Trog lag ein Kind © Norbert Bahnschulte
Alfons Bambeck, Das Weihnachtswunder © Inge Bambeck
Anny Bruski, Die Ohren waren auf Lauschen eingestellt © Ferdinand Disselmeyer
Joseph Keilig, Die glühende Asche tauchte die Küche in rotes Dämmerlicht
© Alle Rechte beim Autor
Antonia Klaholz, Der Puppenschrank © Michael Klaholz
Gerty Lüder, Stadtbummel in der Heiligen Nacht © Annette Ziebeker
Alfred Müller-Felsenburg, Licht in dunklen Zeiten © Alfred Müller-Felsenburg
Rechtenachfolger
Rosemarie Reimann, Im Schlüsselloch ein Lichtpünktchen © Alle Rechte bei der Autorin

Der Verlag hat sich bemüht, alle Rechteinhaber in Erfahrung zu bringen.
Für weitere Hinweise sind wir sehr dankbar.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Besuchen Sie uns im Internet unter:
www.st-benno.de**

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-5954-3

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Umschlagabbildung: © Poznyakov/Shutterstock
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)

INHALT

<i>Hermann Multhaupt</i> , Einleitung	7
<i>Gerhard Bahnschulte</i> , In einem einfachen Trog lag ein Kind	9
<i>Alfons Bambeck</i> , Das Weihnachtswunder	14
<i>Agnes Bender</i> , Da konnte es im Himmel nicht schöner sein	19
<i>Heinz Brinkmann</i> , „Molly, ab nach Hause!“	23
<i>Marianne Brüggenthies</i> , Der „doofe“ Mantel	25
<i>Anny Bruski</i> , Die Ohren waren auf Lauschen eingestellt	27
<i>Alfons Bungert</i> , Wir Kinder hüpfen vor Freude	32
<i>Maria Dietz</i> , Die zweite Hälfte zu Neujahr	39
<i>Iris Floren</i> , Der Raum war erfüllt von Tannenduft und Licht	41
<i>Gisela Hennemann</i> , Die Gebäckdosen holten die Engelchen	49
<i>M. Hennerkes</i> , Der Lederball mit dem Mondgesicht	54
<i>Marie-Luise Jonas</i> , Die Bratäpfel im Backofen dufteten köstlich	56
<i>Joseph Keilig</i> , Die glühende Asche tauchte die Küche in rotes Dämmerlicht	67
<i>Antonia Klaholz</i> , Der Puppenschrank 1927	71

<i>Katharina Lohnmann</i> , Die selbst gebastelte Krippe	75
<i>Gerty Lüder</i> , Stadtbummel in der Heiligen Nacht	78
<i>Alfred Müller-Felsenburg</i> , Licht in dunklen Zeiten	82
<i>Hubert Neuhaus</i> , Die Dampfmaschine war geliehen	89
<i>Agnes Petermeier</i> , Der Zauber der Weihnacht erfüllte das ganze Zimmer	92
<i>Rosemarie Reimann</i> , Im Schlüsselloch ein Lichtpünktchen	99
<i>Paola T. Reinhardt</i> , Keine Schlittschuhe zu Weihnachten	100
<i>Walburga Schröder</i> , Eine Tröte, eine Trommel, eine Mundharmonika	109
<i>Erika Stolte</i> , Mohn, Hering und glänzende Äpfel	114
<i>Elisabeth Thiede</i> , Weihnachtsfreude – von schlechtem Gewissen begleitet	118
<i>Wilhelm Böckelmann</i> , Die Plätzchen wurden in der Milchkanne aufbewahrt	122

Hermann Multhaupt

EINLEITUNG

Die Anthologie „Wie’s früher Heiligabend war“ stellt sicher nur zu einem kleinen Teil eine freundliche Erinnerung an die „gute alte Zeit“ dar. Beim näheren Hinsehen entpuppen sich die Jahre, über die unsere Autorinnen und Autoren berichten, nämlich als eine schwierige Epoche, die gekennzeichnet war von Inflation, Wirtschaftskrise, Krieg, Vertreibung, Wiederaufbau. Dass während eines langen Zeitraums der Entbehrung, des Mangels an lebensnotwendigen Gütern, auch der Gabentisch zu Weihnachten betroffen war, versteht sich. Aber in den meisten Berichten unserer Autorinnen und Autoren wird deutlich, dass nicht die Fülle der Gaben das Glückliche ausmacht, sondern die Liebe, mit der geschenkt wird. Viele, vor allem jüngere Menschen können sich an Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit nicht erinnern. Sie wissen nicht, was im Einzelnen damals geschah, unter welchen Bedingungen die Menschen lebten und überlebten. Sie haben nur eine schwache Vorstellung von hautnaher Not. Um so dringlicher war unser Wunsch, jene Menschen ums Wort

zu bitten, die die schweren Jahre durchstanden und gemeistert haben. Es schien uns wichtig, die Atmosphäre um ein Fest zu retten, dessen Quelle heute vom Überangebot des Konsums verschüttet wird. Weihnachten hat in den hier veröffentlichten Erinnerungen noch eine andere Dimension. In der Armut der damaligen Jahre waren die Menschen dem göttlichen Kind in der Krippe gewiss ein Stück näher.

Eine Reihe der Beiträge ähnelt sich inhaltlich. Hier wird gleichsam ein Ritus der weihnachtlichen Vorbereitungen deutlich. Manche Artikel erinnern an Peter Roseggers „Als ich die Christtagsfreude holen ging“. Diese Freude wird – trotz der Wirren der damaligen Zeit – allenthalben spürbar. Möge sie ansteckend wirken auf die, die Weihnachten heute mit Stress und Hetze verbinden.



Gerhard Bahnschulte

IN EINEM EINFACHEN TROG LAG EIN KIND



Schon seit Wochen war der Winter eingekehrt. Es war bitterkalt. Die Felder und Wälder, die Seen und Flüsse waren erstarrt, und eine Schneedecke überzog wie ein weißes Laken das weite Gefild. Und dann kam richtiges Stiemwetter. Das war, als wenn Himmel und Erde eins werden. Der eisige Wind fegte die Schneekristalle bis zur Höhe der Baumwipfel und wehte sie zu wuchtigen Wächten auf. Die Landschaft hüllte sich in dichten Nebel, und dazu orgelte der Wind in wütenden Stößen.

Nach zwei Tagen und Nächten klarte es auf. Das Land mit seinen sanften Hügeln und flachen Niederungen ruhte wie verlassen. Nur die Raben torkelten träge durch die graue Luft. Ihr heiseres Krächzen unterbrach die eintönige Stille und verlor sich müde in der Feme.

Die großen Wälder standen wie in stolzer Trauer. Ganz in herbe Schönheit eingehüllt. Wer das Land

im Sommer erlebt hatte, die gelben Felder, die blauen Seen, die grünen Wälder, die weißen Wolken, alles von goldener Sonne übergossen, der kannte es nicht wieder.

Wir, die Soldaten der schweren Flakeinheit 504, hatten uns in Ostpreußens Erde eingegraben. Unweit von Insterburg, jener Stadt, die am Zusammenfluss von Angerapp und Inster liegt, die beide den Pregel bilden. Wir hatten gewettert über diese zähe Erde, wo jeder Spatenstich mühselige Arbeit erforderte. Dennoch waren wir froh, dass der Boden uns mütterlich barg.

Wenige Wochen vor Weihnachten waren die Bunker ausgebaut und fertig. Oben wurden sie meterhoch mit Erde bedeckt. Dort hausten wir bei spärlichem Licht und lebten in Gemeinschaft mit Mäusen, die ebenfalls Wärme zu schätzen wussten. Doch auch mit der Zukunft als Begleiterin, die ungewiss vor uns lag.

Kurz vor Weihnachten fasste der Einheitschef den Entschluss, die Bunker wohnlicher zu gestalten. An einem Abend fuhr ein schwerer Lastwagen in Richtung Goldap. Nach einer halben Stunde hielt das Fahrzeug an. Neben der Straße lag ein Sägewerk im tief verschneiten Forst. Dort wollten wir eine Ladung Bretter abholen, um mit ihnen Wände und Decken zu verkleiden. Der Betrieb war von einem hohen Lattenzaun umgeben. Nacheinander

zwängten wir uns durch eine enge Lücke. Da keiner wusste, ob der Holzplatz bewacht und das Gebäude bewohnt war, gebot der Fahrer Wachsamkeit. Zwischen großen Stapeln von Stämmen und gelbflockigen Haufen von Sägemehl schlichen wir in die Werkhalle.

Vorsichtig gingen wir auf einen Raum zu. Der lehmgestampfte Boden schluckte jeden Laut. Dann öffnete Meier einen winzigen Spaltbreit die Tür und schob sie im gleichen Augenblick wieder zu. Keinem war in der atemlosen Stille entgangen, dass ein schwacher Lichtschein aus dem Innern des Raumes drang. Es war ein warmes Licht, doch sichtbar für jedermann.

Was nun geschah, währte nur kurze Zeit. Wieder öffnete sich die Tür. Der Schein des Lichts fiel nun voll auf uns, die wir in der Dunkelheit an einem Bretterstapel standen. Wir waren völlig überrascht. Heraus kam ein alter Mann. Mit einer müden Handbewegung winkte er, ihm zu folgen und einzutreten. Zögernd kamen wir der Aufforderung nach. Alles schien uns unwirklich und irgendwie gegenstandsfern. Doch die freundliche Geste flößte uns Vertrauen ein. Neugierig gingen wir hinein. Dort fanden wir eine Stätte irdischen Glücks und warmer Geborgenheit. Wir erblickten einen grünen Tannenbaum mit einigen Kerzen. Daneben saß auf einem Bett eine junge Frau. Sie

sah uns mit großen Augen an, da wir so ungerufen kamen. Doch jetzt gewahrten wir noch etwas. In einem einfachen Trog lag ein Kind. Es schlief den Schlaf all jener, die in Unschuld in eine kindliche Traumwelt entrückt waren.

Zuerst war es Müller, der dachte, das Christkind in der Einsamkeit der Wälder gefunden zu haben. Mitten in der Verworfenheit einer gottlosen und hasserfüllten Welt. Scheu sprach er davon, und wir pflichteten ihm bei.

Der alte Mann sagte, sie hätten das Christfest einige Tage vorverlegt. Die Zeit spiele ja doch keine Rolle mehr. Wenn es sein müsste, würden sie von hier wegfahren und von der Heimat Abschied nehmen. Er erlaubte uns, Bretter mitzunehmen.

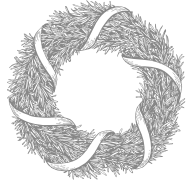
Eines Morgens standen wir an der Straße. Da sahen wir einen dunklen Punkt, der langsam größer wurde und näher kam. Mühsam stampften die Pferde. Neben ihnen ging ein Mann. Zügel und Peitsche hielt er lässig in der Hand. Geschützt unter der Wagenplane saß eine Frau. Auf ihrem Schoße ruhte ein Kind. Sie waren beide eingehüllt in warme Decken. Wir traten näher, und da erkannten wir die Menschen aus dem Winterwald. Der Mann sagte, sie hätten den Kanonendonner in weiter Feme vernommen und wären losgetreckt. Er glaube, wobei die Frau zustimmend nickte, sie hätten richtig gehandelt.

Noch einmal sah er sich traurig um in Richtung des heimatlichen Waldes. Dann ruckte er mit den Zügeln, und die Pferde zogen an. Der Wagen wurde kleiner, bis er wieder zu einem Punkt wurde und unseren Blicken entschwand. Das Christkind aus dem Winterwalde auf der Flucht. Wie damals, so auch heute und zu allen Zeiten.

Wenige Tage später mussten auch wir der großen Übermacht weichen. Der eisige Wind fuhr fahrig über das verschneite Land. Alles war so trostlos, ohne jede Hoffnung. Es war bitterkalt. Draußen in den Wäldern, auf den Feldern und Straßen und drinnen in unseren Herzen.



DAS WEIHNACHTSWUNDER



Ich war der älteste von zwei Söhnen und musste trotz meiner acht Jahre schon viele Dinge tun, die sonst von Erwachsenen erledigt wurden. Denn Vater war im Krieg im Osten, wie Mutter mir erklärte. Und von den Nachbarn war keine Hilfe zu erwarten. Wir waren Fremde unter fremden Menschen. Bomben hatten unser Haus zerstört, in dem wir in Essen wohnten, und man hatte uns vor drei Jahren hierhergebracht, weit entfernt von der Heimat, aber auch weit genug weg von den schrecklichen Bomben. Die Nachbarn waren wenig freundliche Menschen. Ich wusste, dass meine Mutter mich brauchte, dass sie sich in vielen Dingen auf mich verlassen musste! Mein jüngerer Bruder Roland war noch zu klein und unterständig. Zudem war meine Mutter hochschwanger und erwartete bald ein Kind. Vater war vor sechs Wochen zum letzten Mal zu einem kurzen Urlaub bei uns gewesen. Seit vierzehn Tagen war kein Brief mehr von ihm gekommen. Der Heilige Abend war angebrochen.

Während der Woche hatte es unablässig geschneit, und nun herrschte auch noch starker Frost. Die Scheiben der Fenster trugen dickes Eis. Um Petroleum zu sparen –elektrischen Strom gab es nicht –, wurden wir Kinder schon bald nach Einbruch der Dunkelheit ins Bett gesteckt. Verschmitzt lächelnd zog ich mich ungewohnt freiwillig zurück. Ich wusste, jetzt macht Mutter die Teller fertig, schmückt den kleinen Tannenbaum, den ich am Nachmittag zufällig in der Scheune entdeckt hatte, und legt die Kleider für den Besuch der Christmette zurecht. Ich wusste das noch vom vergangenen Jahr, da hatte ich neugierig durch den Türspalt gelinst. In froher Erwartung schlief ich auch bald ein.

Ein ungewohntes Geräusch weckte mich auf. Es klang wie Schluchzen. Aber wer sollte denn am Heiligen Abend weinen? Ich rieb mir die Augen. Da war es wieder. Das Schluchzen kam aus der guten Stube. Leise stand ich auf. Vorsichtig blinzelte ich durch den Türspalt. Das Herz verkrampfte sich mir, als ich erkannte, was in der Stube vorging. Meine Mutter hatte den Kopf auf ihre Arme gelegt und weinte. Vor ihr stand in einem Rahmen das Bild meines Vaters. Leer waren die Teller, leer der Tannenbaum. Da erkannte ich ihre Not. Traurig schlich ich mich wieder ins warme Bett. Ich wurde erst wieder wach, als Mutter mich schüt-